

Sandra Gruner-Domić

Lateinamerikanische Immigrantinnen in Deutschland vor und nach 1989

Entwicklung, Formen und Motive einer Migration in zwei Gesellschaften

Die im Folgenden vorgestellte Gruppe von Immigrantinnen stellt keinen ethnisch oder sozial homogenen Personenkreis dar, vielmehr sollen ihre Angehörigen unter dem Aspekt eines gemeinsamen migratorischen Hintergrundes untersucht werden. Einerseits setzt sich dieser äußerst heterogene Personenkreis aus Menschen unterschiedlicher nationaler, regionaler, sozialer und ethnischer Herkunft zusammen. Andererseits berufen sie sich auf kulturelle und sprachliche Gemeinsamkeiten infolge eines geteilten historischen Schicksals ihrer Herkunftsländer und einer gemeinsamen geographischen Lage. Zudem werden ihnen gewisse Merkmale von der deutschen Umwelt zugeschrieben und als Kriterien einer scheinbaren Homogenität wahrgenommen, so wie sie auch selbst gewählte Differenzen als gemeinsam gewählte Merkmale der dominanten Aufnahmegesellschaft gegenüberstellen. Die Gruppe der Lateinamerikaner bietet den großen Vorteil, Migration nach Deutschland unter anderen Aspekten zu untersuchen, als dies in der Regel geschah und geschieht. So unterscheidet sich diese Migration von den »typischen« Einwanderungswegen, da neben der politischen Emigration in beide deutsche Staaten vor 1989 eine kubanische Arbeitsmigration in den Osten und eine Migration neueren Typs nach Westen charakteristisch ist.

Die Einwanderung von Lateinamerikanern fand zunächst in zwei geteilte deutsche Staaten statt, die sich als Folge der Nachkriegsgeschichte und des Kalten Krieges als Teile verfeindeter politischer Systeme gegenüberstanden. Aus dieser Situation resultierten unterschiedliche Migrationsrouten und -bedingungen. Dennoch lagen letztere, wenn man ihre Entwicklung aus einem gesamtmigratorischen Zusammenhang betrachtet, gar nicht so weit voneinander entfernt. Vor 1989 emigrierte eine große Zahl von Lateinamerikanern aus politischen Gründen in beide deutsche Staaten. In die DDR kamen zusätzlich zahlreiche kubanische Immigranten zu Arbeits- und Ausbildungszwecken. Im wiedervereinten Deutschland stellten Ausbildung und informelle Beschäftigungen Motive für eine Migration dar. Auch die Suche nach sozialer Anerkennung und anderen Lebensstilen bewegt heute viele Lateinamerikaner, nach Deutschland zu kommen. Doch bildet die Heirat mit einem/r deutschen Partner/in heute wohl den Hauptanlass für eine Migration und den Aufenthalt von Lateinamerikanern und Lateinamerikanerinnen.

Das Beispiel der lateinamerikanischen Frauen soll uns einen geschlechtsspezifischen Blick auf die Migration nach Deutschland erlauben. In der Bundesrepublik endete 1974 die Phase der Anwerbung von Arbeitern für die Industrie und in den 1980er-Jahren etappenweise der legale Zuzug von ausländischen Familienangehörigen, in der DDR passierte dasselbe 1989 mit dem Zusammenbrechen des Systems. Dessen ungeachtet gab und gibt es in Deutschland weiter einen Bedarf an Arbeitskräften vor allem im noch unterentwickelten Dienstleistungssektor, der wiederum besonders in den Bereichen der Kinder- und Altenpflege, der Reinigungsarbeiten, alles meist traditionell den Frauen zugeschriebene Tätigkeiten, sowie der Unterhaltung. In einer nach Geschlechtern organisierten Gesellschaft muss sich deshalb der Blick auf die bisher oft vernachlässigte weibliche Seite der Migration und Einwanderung nach Deutschland richten.

EIN KURZER RÜCKBLICK AUF DIE MIGRATIONSFORSCHUNG

Veränderungen in der Weltwirtschaft ziehen auch Veränderungen auf allen anderen Gebieten der Gesellschaft nach sich. Die Verschiebung von Produktionsstätten in andere Regionen sowie die sich selbst weltweit ausbreitende Industrialisierung fördert eine allgemeine Mobilität. Die Entstehung eines globalen Marktes veränderte allmählich ökonomische, politische und kulturelle Bereiche. Globale Einflüsse offenbarten plötzlich historische Brücken, die von Kolonialsystemen über die Konstituierung von Nationalstaaten bis zur heutigen Weltmarktpolitik reichen. Dieses globale Phänomen intensiviert auf neue Weise Beziehungen und Bindungen zwischen Orten, Regionen und politischen Landkarten. Das veränderte Weltbild ruft neue Überlegungen über internationale Verbindungen, die Bildung neuer Gemeinschaften und den Fortbestand nationaler Einheiten hervor. In den letzten 40 Jahren haben intensivierete Migrationsströme die Landschaften nationaler Staaten verändert. Multiethnische Gebilde dominieren das Bild der Großstädte und sind Bestandteil der Industriegesellschaften geworden.

Es gibt noch keine umfassende Theorie der Migration, jedoch verschiedene Erklärungsmodelle, die sich zum Teil überschneiden, wobei sie ihren Fokus entweder auf Makro- oder Mikroprozesse richten. Klassische ökonomische Modelle erklärten aus einer Mikroperspektive heraus, dass Migrationen grundsätzlich aus individuellen Entscheidungen zur Verbesserung des persönlichen Einkommens resultieren. Dies wurde mit den Einkommensdifferenzen von Land zu Land begründet. An ökonomischen Determinanten orientierten sich die meisten Erklärungsversuche, nicht nur bei den individuellen Entscheidungen, sondern auch bei den staatlichen migrationspolitischen Maßnahmen. So vermutete man auf Makro-Ebene entsprechend, dass mit einer Angleichung der Löhne und einer staatlichen Kontrolle der Arbeitsmärkte Migration zu begrenzen sei.¹

Internationale Disproportionen auf dem Weltmarkt und unterschiedliche Wohlstandsgefälle als Gründe für Migrationen anzunehmen, erschloss aber nur die allgemeinen Ursachen und Mechanismen dieses Prozesses. Diese Migrationsmodelle enthielten allerdings nur die auf die Ökonomie bzw. den Arbeitsmarkt bezogenen Ursachen. Eine Neugestaltung der Thesen berücksichtigte dann die »Haushalte« für die Motive und die Entscheidung zur Migration. Mit diesem Richtungswechsel von einzeln agierenden Individuen hin zu kleinen Kollektiven legte man mehr Gewicht auf die Analyse von Familien oder familienähnlichen Einheiten. Produktion und Reproduktion dieser Kollektive wurden analysiert, doch diese Interpretation blieb in der alleinigen Erklärung, Risiken zu mindern, stecken. Staatliche Initiativen zur Kontrolle und Lenkung migratorischer Bewegungen wie arbeitsmarktpolitische Maßnahmen und Sozialversicherungsausgleiche wurden jetzt in die Analyse einbezogen. Andere Modelle plädierten dafür, stärker Angebot und Nachfrage auf dem internationalen Arbeitsmarkt zu berücksichtigen. Es sollte die Anwerbung von Arbeitern durch Industriebetriebe, unterstützt durch politische Verhandlungen der Regierung sowie durch Übereinkommen mit den Entsendeländern, beachtet werden. Weltsystemtheorien wie die kapitalistische Expansionstheorie in periphere Regionen von Wallerstein oder »Dependenza«-Theorien, versuchten auf einer globalen Ebene internationale Migrationsrouten zu erklären. Nach diesen Erklärungssystemen schufen koloniale Vergangenheit, internationaler Kapitalfluss und die globale Verflechtung der Wirtschaft wesentliche Impulse und die historisch-politischen Hintergründe für eine erhöhte Bereitschaft zur Mobilität.

1 Hierzu und zum Folgenden vgl. *Douglas Massey/Joaquin Arango/Graeme Hugo/Ali Kouaouci/Adela Pellegrino/Edward Taylor*, Migration Theory, Ethnic Mobilization and Globalisation, in: *Monserrat Guibernau/John Rex* (Hrsg.), *The Ethnicity, Nationalism, Multiculturalism Reader and Migration*, Oxford 1997, S. 257–269.

In der Forschung fehlte aber bisher der Aspekt, die Entscheidung zur Migration mehr aus der Perspektive der sozialen Akteure zu betrachten. Migrationstheorien mit geschlechtsspezifischer Orientierung versuchten anhand der Makrostrukturen auch den spezifischen Anteil weiblicher Migration zu erklären. Einige Autoren wie Annie Phizaclea sprechen von einem globalen Trend der Feminisierung der Migration. Erklärungen für die zunehmende Migration von Frauen wurden zuerst ebenfalls in strukturellen Veränderungen der globalen Ökonomie gefunden. Migrationsströme verlaufen in dieser Vorstellung von peripheren oder «unterentwickelten» Regionen in die «entwickelten» Regionen. Diese Argumentation führte zu der Annahme, dass Immigrantinnen mit der Verbesserung ihrer Lebenslage gleich mehr Emanzipation errangen.²

In ihrer Studie »gendered immigration« über die Mexiko-USA-Migration beschreibt Hondagneu-Sotelo (1994) die Netzwerke von Frauen als wichtiges Element für eine frauenspezifische Migration. Die Berücksichtigung der Geschlechtsbeziehungen in der Migration führte zur »engendering« Theorie. Patriarchalische Verhältnisse werden in der Migration weitergeführt und zum Teil verfestigt. Weil Diskriminierung und rassistisch/ethnische oder Klassen-Komponenten in den Beziehungen zwischen Immigranten und Einheimischen dominieren, spielte man Geschlechter-Verhältnisse zwischen den Immigranten herunter. Die Entstehung von Netzwerken zu analysieren, schafft ein anderes Verständnis für Migration, da dies einen anderen Zugang zu Migrationsformen als nur den ökonomischen öffnet. Eine weitere verbindende Analyse von Migrationssystemen ist die der Inkorporationsprozesse von Portes (1995). Er definiert Kosten und Vorteile viel weiter als lediglich ökonomisches Human-Kapital. So erhalten soziale Kontakte mehr Gewicht für Migrationswege und Inkorporation in die Migration.

Neue Schwerpunkte setzen also die Analysen der Bedeutung von Netzwerken und von sozialem Kapital für die Migrationen. Für eine Vermittlung zwischen der Mikro- und der Makro-Ebene sorgte die Ausarbeitung einer Meso-Ebene.³ Die Diffusion von Migration erhielt eine eigene Dynamik. Durch die Netzwerke beginnt sich internationale Migration zu institutionalisieren, – unabhängig von den Faktoren, die sie einmal hervorgerufen haben.⁴ Eine Erweiterung dieser Institutionalisierungsthese wird in der kumulativen »Causations«-These vorgeschlagen. Communities, Organisationen, Schwarzmärkte entstehen, und Migrationsprozesse beeinflussen hierdurch wichtige sozio-ökonomische Faktoren wie die Verteilung von Einkommen und Land. Das transnationale Konzept (Portes 1997) veränderte noch einmal qualitativ die Analyse von Migrationsbewegungen, denn es versuchte das Konzept von internationalen Gemeinschaften durch das der transnationalen zu ersetzen. Hier werden Aspekte berücksichtigt, die ein Überdenken territorialer Konzepte sowie das Funktionieren von Gemeinschaften innerhalb globaler Prozesse einbeziehen.⁵

Deterritorialisierungs- und Transnationalismuskonzepte sind aus Mikroanalysen hervorgegangen. Sie verweisen auf Veränderungen durch migratorische Prozesse. Territorialkonzepte sollten neu durchdacht werden. Seitdem sich eine neue Dynamik von Verbindungen und Netzwerken entwickelte, und nicht allein auf der Basis der Immigration, sondern auch von Gütern und in kultureller Hinsicht, entstand eine neue geographische

2 Kathie Friedman Kasaba, Ethnic networks in women's migration: a comparative study of Jewish and Italian women in New York, 1870–1924, in: Jacqueline Knörr/Barbara Meier (Hrsg.), Women and Migration. Anthropological Perspectives, Frankfurt/New York 2000, S. 135–150.

3 Thomas Faist, International Migration and Transnational Social Spaces: Their Evolution, Significance and Future Prospects in: InIIS-Arbeitspapier Nr. 9/98, Bremen 1998.

4 Massey/Arango, S. 265.

5 John Knight, Questioning Local Boundaries. A Critique of the "Anthropology of Localoty" in: Ethnos Bd.59: H. 3–4, 1994, S. 213–231 sowie Akhil Gupta/James Ferguson (Hrsg.), Culture, Power, Place: Explorations in critical anthropology, Durham, N.C. 1997.

Landkarte. Nicht allein in der Vorstellungskraft, sondern auch durch das Agieren von Immigranten werden Orte nicht mehr weit voneinander entfernt wahrgenommen. Transimmigranten charakterisieren sich gerade durch ihr Beherrschen mehrerer kultureller und sozialer Handlungsweisen (Sets), sei es am selben geographischen Ort oder beim Verbinden mehrerer Orte. Diese transnationalen Verbindungen stellen eine Form globaler Einflüsse auf das lokale Geschehen dar.

Bei der Analyse von Migrationsprozessen und deren Folgen scheint es angebracht, sich von den oft sehr polarisierten Richtungen der Migrationsforschung zu distanzieren. Friedman Kasaba schreibt diesbezüglich: »In the determination of migrating women's status in the U.S., we must move beyond the exclusive focus on *either* cultural *or* economic explanations, and *either* individual/micro *or* structural/macro levels of analysis. This means avoiding the ahistorical individualism and ›psycho-culturalism‹ of the push-pull and assimilation approaches.«⁶

ZUR ENTWICKLUNG DER LATEINAMERIKANISCHEN MIGRATION IN OST UND WEST

Für die Analyse der Situation lateinamerikanischer Immigrantinnen in Deutschland muss zunächst die geschichtliche Entwicklung ihrer Einwanderung in beiden Teilen Deutschlands skizziert werden. Die Migration von Lateinamerikanern nach West-Deutschland und ihr Bild in der Öffentlichkeit wurde vor allem durch die politische Emigration infolge der Diktaturen der 1970er-Jahre geprägt. In diesen Jahren flüchteten viele Menschen, aber auch ganze Familien, vor politischer Verfolgung aus Chile, Argentinien und Brasilien ins Exil. Eine eher traditionelle Migration von Lateinamerikanern nach West-Deutschland existierte jedoch bereits seit den 1960er-Jahren. 13.000 Einwanderer aus Lateinamerika waren vor allem aus den Ländern Brasilien, Argentinien, Chile und Venezuela bis Ende der 1960er-Jahre gekommen. Die Migration aus diesen Ländern knüpfte an die deutsche Auswanderung des 19. und 20. Jahrhunderts vor allem nach Brasilien, Argentinien und Chile sowie an wirtschaftliche Beziehungen zwischen diesen Ländern und Deutschland an.⁷ Hierdurch waren persönliche Verbindungen, z.B. durch Verwandtschafts- oder Freundschaftsnetzwerke und/oder auf identifikatorische Art, entstanden, die eine Migration förderten.

Die zunächst kaum nennenswerten Migrantenzahlen aus den 1960er-Jahren stiegen dann in der Periode der lateinamerikanischen Diktaturen. Acht Länder waren hier vertreten: Brasilien, Argentinien, Peru, Mexiko, Kolumbien, Bolivien und Venezuela.⁸ Brasilien verdoppelte seine Einwandererzahl nach Deutschland zu Beginn, Chile in der Mitte und Argentinien am Ende der 1970er-Jahre. Alle anderen Länder hatten zwischen 1967 und 1987 im Durchschnitt unter ihren Migranten nur eine Wachstumsrate von etwas mehr als fünf Prozent; eine Ausnahme bildete die Dominikanische Republik, wo diese im selben Zeitraum zwölf Prozent betrug.⁹

Die auf die beschriebene Weise entstandenen Verbindungen – vor allem persönliche Netzwerke, die aus ersten migratorischen Verbindungen hervorgegangen waren – boten die Grundlage für eine Entwicklung dieser Migrationsbewegung in den 1980er-Jahren. Seit der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre verzeichnet man einen neuen Trend: Es kommen wesentlich mehr Frauen als Männer aus Lateinamerika nach Deutschland. 1987

6 Friedman Kasaba, S. 137.

7 Migrationsbewegungen zwischen Lateinamerika und Europa ISOPLAN- Grafik in: DID Ausländer in Deutschland, H. 2 (16), Saarbrücken 2000.

8 Julia Paz de la Torre, La población latinoamericana inmigrante en Alemania: Algunas características socio-demográficas, in: Revista Peruana de Población, 1996, S. 65–86.

9 Paz de la Torre, La población, S. 21.

machte der Anteil der Einwanderinnen 56 Prozent der insgesamt 35.875 Lateinamerikaner aus, die sich in West-Deutschland aufhielten, Männer hingegen nur 44 Prozent. Bei einigen Herkunftsländern lag der Frauenanteil sogar noch weit darüber: So stellten Frauen 73 Prozent der Immigranten aus der Dominikanischen Republik, 66 Prozent aus Mexiko, 62 Prozent aus Brasilien und 57 Prozent aus Kolumbien.¹⁰

Insgesamt war die Zahl der lateinamerikanischen Einwanderer in der Bundesrepublik bis 1990 sehr gering im Vergleich zu anderen Immigrantengruppen. Wenn man alle lateinamerikanischen Nationalitäten addiert, machte deren Zahl kaum ein Prozent der registrierten Ausländer aus. Einreise- und Visa-Bestimmungen beschränkten die Möglichkeiten einer Einwanderung von Lateinamerikanern. Selbst für die politischen Flüchtlinge war es schwer, die Anerkennung ihres Status als Verfolgte oder die Akzeptanz von Quoten zu erreichen, die ihnen eine Aufnahme erlaubten. Viele lateinamerikanische Immigranten reisten daher aus familiären Gründen ein. Die Heirat mit einem deutschen Partner oder die Zusammenführung von Familienmitgliedern schuf einen Einreisegrund, der ihnen von der staatlichen Einwanderungspolitik kaum streitig gemacht werden konnte. Andere Lateinamerikaner kamen über kurzfristige Arbeitsverträge, als Mädchen für Au-Pair-Dienste, als Tänzer und Künstler mit einem Engagement und als Studenten. Die lateinamerikanischen Immigranten bilden auch heute eine sehr junge Population. Die Mehrheit von ihnen ist zwischen 18 und 40 Jahre alt.¹¹

Die politische Teilung in ideologisch konkurrierende Blöcke beeinflusste ebenfalls die Routen von Migrationsbewegungen aus Lateinamerika nach Deutschland. In der DDR galt bekanntermaßen eine äußerst restriktive Ein- und Ausreisepolitik. Lateinamerikaner immigrierten auf zwei Wegen, zum einen als ausländische Arbeiter auf Grund bilateraler Verträge zwischen der DDR und Kuba, zum anderen als Asyl suchende Familien. Als letztere kamen vorwiegend Exilierte aus Chile. Deren Zahl umfasste aber nie mehr als 2.000 Personen.¹²

Die Regierung der DDR förderte seit Ende der 1960er-Jahre eine Beschäftigung ausländischer Arbeiter in der Industrie. Auf Grund der spezifischen wirtschaftlichen und demographischen Situation der DDR interessierte man sich frühzeitig für einen Arbeitskräftetransfer. Auf politisch-ideologischer Ebene wurde ein Transfer von Arbeitern von den sozialistischen Ländern eigentlich abgelehnt, weil das als charakteristisch für die Ausbeutung in kapitalistischen Gesellschaften galt. Trotzdem verhandelten diese Länder frühzeitig über einen »gesteuerten« Austausch von Arbeitskräften.¹³ Die Einwanderung nach Ost-Deutschland seit den 1960er-Jahren war zunächst auf andere sozialistische Länder beschränkt. Offiziell begann eine Beschäftigung von Arbeitern aus anderen Ländern in der DDR Mitte der 1960er-Jahre über die bilateralen Verträge mit Polen und Ungarn zur »Beschäftigung bei gleichzeitiger Qualifizierung«. Nachdem aus beiden Ländern und dann auch aus Algerien immer weniger Arbeitskräfte angeworben werden

10 Paz de la Torre, *La población*, S. 25.

11 Vgl. das Dissertationsprojekt *Sandra Gruner-Domić*, *Biographien und Identitäten. Eine Studie zur Migration von Lateinamerikanerinnen nach Deutschland*, Diss.-Mskr., Humboldt-Universität zu Berlin, 2002.

12 *Eva-Maria Elsner/Lothar Elsner*, *Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR 1949–1990. Darstellung und Dokumente*, Rostock 1994, S. 21.

13 *Sandra Gruner-Domić*, *Beschäftigung statt Ausbildung. Ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen in der DDR (1961–1989)*, in: *Jan Motte/Rainer Ohliger/Anne von Oswald* (Hrsg.), *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt/Main/New York 1999, S. 215–242.

konnten, unterschrieb die DDR 1978 ein Abkommen mit Kuba, um junge Arbeiter in Industriebetrieben einzusetzen.¹⁴

Als Beschäftigungsgrundlage für die kubanischen »Vertragsarbeiter« war ein auf fünf Jahre befristeter Aufenthalt, gebunden an eine Ausbildung zum Facharbeiter, vorgesehen. Die Arbeitsverträge wurden nicht individuell geschlossen. Das bedeutete, dass weder die Kubaner selbst noch die Leitung eines DDR-Betriebes direkt eine Anwerbung vornehmen konnten. Das Ministerium für Arbeit der DDR verfügte über ein Staatssekretariat, das die Anwerbung, Regulierung, und Überwachung der Beschäftigung vornahm. Im ersten Jahr des Abkommens kamen 1.206 Kubaner und Kubanerinnen in die DDR. Für die nächsten Jahre plante man die Einreise von je 2.000 neuen Arbeitern. Kuba schickte Menschen, die auf der Insel nicht beschäftigt werden konnten. 1980 reiste aber weniger als ein Drittel der vereinbarten Quoten an. Diese Entwicklung resultierte aus zeitweiligen Befürchtungen Kubas, seinen internationalen Ruf mit diesem Transfer zu schädigen. Kuba legte deshalb gegenüber der DDR besonderen Wert auf die Ausbildung seiner Arbeiter. Angeworben wurden Männer und Frauen im Alter von 18 bis 40 Jahren. Hauptsächlich suchte man männliche Arbeiter für eine Beschäftigung in der Chemischen, Maschinen- und Elektroindustrie aus. Die kubanische Regierung interessierte sich außerdem für eine Ausbildung von Arbeitern im Landmaschinen- und Fahrzeugbau. Aus diesen Gründen blieb der Anteil der Frauen gegenüber den Männern vor allem zur Beginn des Abkommens mit der DDR mit ca. 16 Prozent sehr niedrig. Später stieg ihre Quote zwar, aber im Jahr 1989 verzeichnete man trotzdem nur 25 Prozent Arbeiterinnen von insgesamt 8.310 in der DDR beschäftigten Kubanern, die überwiegend in der Leichtindustrie angestellt waren.¹⁵

VERTRAGSARBEITERINNEN IN DER DDR

Anhand der Erfahrungen einer Kubanerin soll hier auf die Situation der Vertragsarbeiterinnen in der DDR eingegangen werden.¹⁶ Maria aus Santiago de Cuba erfuhr zunächst durch eine Freundin von den Programmen der Regierung, mit denen kubanische Arbeiter ins Ausland geschickt wurden. Sie hörte auch im Radio Nachrichten über diese Qualifizierungsprogramme, die die kubanischen Gewerkschaften unterstützten. Ihre Freundin hatte sich bereits beworben, und beide planten nun, gemeinsam abzureisen. Maria verfügte über persönliche Beziehungen zu einem Mitarbeiter der staatlichen Verwaltung, der die Bewerbungen bearbeitete. Dieser riet Maria, einen der anderen Bewerber zu heiraten, die mit dem nächsten Kontingent ausreisen sollten, um schnell und noch dazu gemeinsam mit ihrer Freundin ausreisen zu können. Zu dieser Zeit wurden Ehepaare bei den Bewerbungen vorrangig behandelt. Kuba suchte Paare aus, weil sich feste Beziehungen positiv auf die Motivation der Arbeiter wie deren Lebensart im Ausland auswirken würden.

Maria heiratete also mit diesem Ziel. Die Bewerberinnen hatten jedoch keinen Einfluss auf die Wahl der Ankunftsländer, und so geriet sie in die DDR und ihre Freundin

14 Sandra Gruner-Domić, Zur Geschichte der Arbeitskräftemigration in der DDR. Die bilateralen Verträge zur Beschäftigung ausländischer Arbeiter (1961–1989), in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 32, H. 2, 1996, S. 204–230.

15 Sandra Gruner-Domić, Kubanische Arbeitskräftemigration in die DDR 1978–1989. Das Arbeitskräfteabkommen Kuba – DDR und dessen Realisierung, Arbeitsheft des Berliner Instituts für Vergleichende Sozialforschung, Berlin 1997.

16 Das Folgende basiert auf Gesprächen und Feldbeobachtungen der Autorin in einem Berliner Arbeiterwohnheim im Juni 1989. Allgemeine Daten und Fakten nach Gruner-Domić, Kubanische Arbeitskräftemigration.

nach Prag. Maria kam mit 19 Jahren nach Ost-Berlin und arbeitete in einem Konfektionsbetrieb. Ehepaare verfügten über den Vorteil, dass sie in den Arbeiterwohnheimen manchmal ein Zimmer für sich allein erhielten. Maria berichtete, am Anfang sehr unglücklich gewesen zu sein, da sie ihre Scheinehe in der Öffentlichkeit verschweigen musste und ihr Ehemann diese Lage ausnutzte. Gleichzeitig gefiel es ihr in der DDR, besonders wegen der Geschäfte und wegen des Lebensstandards. Allerdings verglich sie den Standard der Deutschen mit ihrem eigenen Leben als ausländische Arbeiterin in einer Gemeinschaftsunterkunft und fühlte sich benachteiligt. Nachdem sie sich von ihrem Ehemann hatte scheiden lassen, zog sie wie alle anderen in ein Vierbettzimmer mit Gemeinschaftsküche und klagte wegen der stark beengten Verhältnisse. Maria hatte zu diesem Zeitpunkt ihre Ausbildung bereits abgeschlossen, die dreieinhalb Jahre dauerte. Ihr blieb also noch ein letztes Halbjahr vor der Rückreise nach Kuba. Über die Ausbildung erzählte sie wenig. Grundsätzlich war ihr Interesse an einem Abschluss nicht groß gewesen, sodass die Kubanische Botschaft sie mit Disziplinarmaßnahmen und Rückkehrdrohungen zur Teilnahme am Unterricht bewegen musste. Sie hatte inzwischen einen neuen Lebenspartner aus ihrem Arbeitskollektiv gefunden, mit dem sie zusammenzog, in ein Zimmer mit einer dritten Person. Heiraten wollten sie erst nach ihrer Rückkehr nach Kuba.

Die Kubaner verdienten den gleichen Tariflohn wie die deutschen Arbeiter, wurden aber infolge ihres Auszubildendenstatus in die untersten Lohngruppen eingestuft. Auf Grund ihres befristeten Aufenthaltes gelangten sie nicht zu längeren Betriebszugehörigkeiten, sodass Lohngefälle zu den deutschen Arbeitern entstanden. Da aber in der DDR der Lohn für Arbeiter in der Industrieproduktion im Vergleich zu anderen Einkommensgruppen hoch war und die Lebenshaltungskosten gering, hatten die kubanischen Arbeiter trotzdem relativ viel Geld zu ihrer Verfügung. Da die DDR in dieser Kaufkraft eine Gefahr sah, die potenziell zu Engpässen bei der Warenversorgung der eigenen Bevölkerung hätte führen können, entschied sie, einen Lohnanteil der ausländischen Arbeiter obligatorisch zu transferieren. Die Kubaner mussten daher 60 Prozent des Lohnes transferieren, der über dem für ihren Lebensunterhalt notwendigen Mindestsatz von 350 DDR-Mark lag. Diese gesparten Rücklagen erhielten sie nach ihrer Rückkehr auf einem Konto in Pesos ausgezahlt.

Maria gab keine negativen Kommentare über die Arbeitsbedingungen, auch nicht über die Verhältnisse in ihrem DDR-Betrieb. Sie interessierte zur Zeit des Interviews viel mehr, den Wettbewerb »Beste Arbeiterin« zu gewinnen. Den Preis bildete die Erlaubnis, ein Motorrad mit nach Kuba zu nehmen. Die kubanischen Verantwortlichen wollten damit auf die Motivation der Arbeiter Einfluss nehmen, da diese sich oft krank schreiben ließen und bei der Arbeit fehlten. Auf Verlangen der DDR-Seite führten sie diesen Wettbewerb ein. Die DDR stellte Motorräder zur Verfügung, damit die Preisträger diese erwerben konnten. Ziel war, nicht nur weniger Fehlschichten, sondern auch eine bessere Erfüllung der Arbeitsnormen zu erreichen. Maria und ihr Freund wünschten sich, zwei Motorräder mitzunehmen. In Kuba wollten sie sich mit dem Verkauf des Motorrads und dem auf die Insel in der Zeit ihrer Auslandsbeschäftigung obligatorisch transferierten Lohnanteil ein Haus kaufen.

Maria, die gerade die Einkaufsmöglichkeiten der DDR schätzte, wollte mehr DDR-Mark erwerben, da sie bessere und preiswertere Sachen für ihre Hauseinrichtung in Kuba zu kaufen plante. Sie erzählte von anderen Frauen, die alles für eine Wohnungseinrichtung bis hin zur Kleidung für Babys kauften und per Container nach Kuba verschifften. Andere würden in ihrer Freizeit heimlich in anderen Betrieben oder in Gärtnereien arbeiten gehen. Dort bekämen sie einen Pauschallohn von fünfzig Mark auf die Hand gezahlt. Maria sorgte sich aber nicht ständig um Geld, denn sie und ihr Freund hatten in der DDR ein gutes Einkommen im Gegensatz zu ihren prekären Lebens-

bedingungen. Sie wünschte sich vielmehr, in einer richtigen Wohnung zu leben wie die Deutschen, und argumentierte, sie würde dafür genauso wie die Deutschen arbeiten und Steuern zahlen. In dieser Beziehung fühlte sie sich in der DDR diskriminiert.

Maria wollte noch zwei Jahre länger bleiben, wenngleich ihr diese Aussicht nicht sonderlich gefiel. Sie bevorzugte Kuba, weil, wie sie sagte, »dort alle gleich sind«. Maria und ihr Freund, beide dunkelhäutig, erfuhren in der DDR eine viel offenere Diskriminierung als in Kuba. Als Beispiele gab Maria an, keinen Einlass in Diskotheken und anderen öffentlichen Einrichtungen zu bekommen. Ein anderer kubanischer Arbeiter aus derselben Gruppe bemerkte ebenfalls, dass »Schwarze« viel mehr von Diskriminierung betroffen seien. Als aber dieses Thema im Interview konkret angesprochen wurde, erzählten sie wenig über eigene Erfahrungen.

Marias Pläne, mit ihrem Freund möglichst viele Einrichtungsgegenstände für das geplante gemeinsame Haus zu erwerben, wurden etwas getrübt, als sie schwanger wurde. Sie beklagte sich darüber, nicht dieselben Möglichkeiten zu haben wie die vietnamesischen Arbeiterinnen. Sie hatte gehört, dass diese ihr in der DDR geborenes Kind während ihres Heimaturlaubes nach Hause brachten und dann bei ihrer Mutter ließen. Die Frage, ob es nicht tragisch sei, von ihrem Baby getrennt zu sein, verneinte sie. Für sie war es normal, dass ihre Mutter sich um das erste Kind kümmern würde. Den vietnamesischen Vertragsarbeiterinnen war es im Übrigen gar nicht erlaubt, bei einer Schwangerschaft in der DDR zu bleiben. Nur in Ausnahmefällen durften sie bis zur Geburt ihres Babys warten. Für kubanische Frauen bestand diese Chance gar nicht. So entschied sich Maria für einen Abbruch ihrer Schwangerschaft. Die DDR hatte mit allen Partnerstaaten vereinbart, bei Schwangerschaften von Vertragsarbeiterinnen deren Verträge zu kündigen, um nicht Sozialversicherung und Mutterschutz bis zu einem Jahr wie für DDR-Bürgerinnen gewähren zu müssen. Laut Abkommen überwies die DDR zudem einen Teil der Sozialversicherungskosten und der Lohnsteuern an die kubanische Regierung.

Die Kubaner hatten während ihres Aufenthaltes in der DDR Anspruch auf einen bezahlten Urlaub in Kuba. Einige der Arbeiter kehrten aus dem Urlaub nicht zurück. In den Jahren 1982–1984 betrug die Fluktuation unter den kubanischen Arbeitern rund sieben Prozent jährlich (etwa 450). Viele wurden aber auch wegen mangelnder Arbeitsbereitschaft, häufigen Fehlens oder Streitigkeiten zurückgeschickt. Ein nicht unerheblicher Teil kehrte auf eigenen Wunsch zurück und gab hierfür vor allem persönliche Gründe oder gesundheitliche Probleme an.

Aus den statistischen Angaben des DDR-Arbeitsministeriums sind die Ursachen für die hohe Rückkehrquote nicht konkret festzustellen, jedoch empfand ein Teil der Kubaner die Arbeits- und Lebensbedingungen als nicht lohnend. Die Einschränkungen, unter denen sie lebten, bedrückten auch Maria. Doch um ihre Wünsche zu realisieren, wäre sie sogar noch zwei Jahre länger geblieben. Dazu kam es nicht mehr, weil infolge der politischen Veränderungen in der DDR und des Falls der Berliner Mauer die Kubanische Regierung augenblicklich die bilateralen Verträge kündigte. Im Gegensatz zu Vietnam oder Mosambik akzeptierte Kuba keine Änderung seines Abkommens mit der DDR und zog alle seine Bürger zurück. 1989 lebten noch 8.300 Kubaner in Ostdeutschland, 1990 nur noch 60. Nur wenige dieser Vertragsarbeiter blieben, meistens weil sie inzwischen mit einem deutschen Partner verheiratet waren. Kuba betrachtete seine Arbeiter als Delegierte. Deshalb mussten sie, wenn sie einen Deutschen heiraten wollten, zuerst nach Kuba zurück und dort offiziell eine Ausreise in die DDR zwecks Heirat beantragen. Diese Schwierigkeiten wurden in der Wendezeit aufgehoben.

Die Kubanische Botschaft teilte den Arbeitern sogar offiziell mit, dass, wer bleiben wolle, dies tun könne. Aber viele befürchteten, dass in Kuba ihre Verwandten bedroht werden könnten, oder sie waren durch die unübersichtliche politische Lage verunsichert. Ein Bleiben wäre sowieso auf Grund der deutschen Bestimmungen nur in Verbindung

mit ihren Arbeitsverträgen möglich gewesen, aber viele der Betriebe wollten den Arbeitern kündigen. Wer dennoch in Deutschland bleiben wollte, sah sich durch diese aussichtslose Situation dazu genötigt, politisches Asyl zu beantragen.

EXIL IM GETEILTEN DEUTSCHLAND

Politisches Asyl war ein weiteres Kriterium für die lateinamerikanische Migration nach Deutschland zu Beginn der 1970er-Jahre. Vor den Diktaturen Lateinamerikas Flüchtlinge kamen mit der Hilfe von internationalen Organisationen nach Europa. Diese Flüchtlingsorganisationen entschieden nach den Zusagen der einzelnen europäischen Länder über die Verteilung der Personen. Staatliche und politische Instanzen entschieden dort dann über eine Aufnahme bzw. eine Anerkennung des Asylstatus. Am Beispiel der chilenischen Flüchtlinge möchte ich diese Form der Migration in die Bundesrepublik und in die DDR darstellen.

Die Bundesrepublik tat sich schwer mit der Aufnahme von chilenischen Emigranten. Nach Pinochets blutigem Putsch gegen Präsident Allende 1973 flohen viele der vom neuen Regime Verfolgten über die Landesgrenzen in die Nachbarländer, besonders nach Argentinien und Peru. Andere suchten in Botschaften als exterritorialem Gebiet Zuflucht. Mit Hilfe von kirchlichen und internationalen Hilfsorganisationen verhandelte man über die Ausreise und Aufnahme dieser Botschaftsflüchtlinge. Über andere Lateinamerikaner, die zuvor nach Chile geflüchtet waren, immerhin 10.000 bis 13.000 Menschen, darunter viele Brasilianer, wurde ebenso verhandelt.¹⁷ Nicht nur um diese Verfolgten kümmerten sich Organisationen wie CONAR (Ökumenische nationale Flüchtlingskommission), UNHCR (Flüchtlingshilfswerk der UNO) oder ICEM (Inter-Governmental Committee on European Migration), sondern auch um die Ausreise von politischen Gefangenen aus Chile. Viele chilenische Verfolgte, die in Argentinien aufgenommen wurden, befanden sich 1976 nach dem dortigen Militärputsch erneut auf der Flucht. Auch in Peru gewährte man chilenischen Flüchtlingen nur kurzfristig Aufenthalt, weshalb sie von dort ebenfalls weiterwandern mussten.

Für eine Aufnahme der chilenischen Botschaftsflüchtlinge in Deutschland überprüfte eine Kommission die politische Unbedenklichkeit der Antragsteller. Die Bundesrepublik erstellte eine schwarze Liste, um »Berufsrevolutionäre« an einer Einreise zu hindern.¹⁸ Es wurde argumentiert, dass deren Aufnahme ein Sicherheitsrisiko für die Bundesrepublik darstellen könnte. Dies löste heftige Diskussionen aus, denn in Wirklichkeit ging es dabei um die Anerkennung als Kontingentflüchtlinge. Dennoch wurden weiterhin alle chilenischen Verfolgten überprüft. Vom Ergebnis dieser Prüfung machte man ihre Einreisegenehmigung abhängig.¹⁹ Nach dem Putsch in Chile reisten 1.456 Kontingentflüchtlinge in West-Deutschland ein. Bis Ende der 1970er-Jahre nahm die Bundesrepublik insgesamt 2.400 chilenische Asylsuchende und Familienangehörige in Rahmen der Kontingentflüchtlinge auf.²⁰ Der Anteil der Frauen unter den Chilenen in der Bundesrepublik lag in den 1980er-Jahren mit 50,6 Prozent geringfügig höher als der der Männer.²¹

17 *Martina Schöttes*, Lebensbedingungen, politische Partizipation und Verfolgung von Frauen in Chile, in: *Martina Schöttes/Monika Schukar* (Hrsg.), *Frauen auf der Flucht. Leben unter politischen Gewaltverhältnissen: Chile, Eritrea, Iran, Libanon, Sri Lanka*, Berlin 1994, S. 157–232.

18 *Barbara Issel*, Die chilenische Minderheit, in: *Cornelia Schmalz-Jacobsen/Georg Hansen*, *Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon*, München 1995, S. 106–119.

19 *Schöttes*, S. 161.

20 *Schöttes*, S. 159; *Issel*, S. 109

21 *Issel*, S. 111.

In den 1980er-Jahren kamen weitere politische Asylsuchende nach Deutschland. Diese reisten jetzt weniger mit Hilfe internationaler Organisationen, sondern individuell ein. Einige stellten gar keine Anträge auf Asyl, sondern versuchten, mit einem Studenten-Visum eine Aufenthaltsgenehmigung in der Bundesrepublik zu erhalten. Der Versuch einer politischen Öffnung nach zehn Jahren Diktatur wegen einer wachsenden Wirtschaftskrise mobilisierte in Chile die Opposition erneut. Die Forderungen nach einer demokratischen Öffnung wurden jedoch bereits nach einem Jahr mit Gewalt und Repressalien unterdrückt. Nach einem Attentat auf Pinochet herrschte 1986 noch einmal der Ausnahmezustand. Wieder verließen Verfolgte das Land. Menschen, die in Zeiten von Diktaturen ihr Land verlassen wollen, können dies nur mit äußerster Vorsicht tun. Denn die Behörden kontrollieren Ausreise und Einreise besonders streng. Deshalb wanderten Flüchtlinge als Touristen aus, um unauffällig die Landesgrenzen zu passieren. Dies aber brachte sie im Ausland wiederum in Schwierigkeiten bei der Stellung von Asylanträgen. Asylanträge aber noch im Land durch Flüchtlingsorganisationen zu stellen, konnte sie zum Teil in Gefahr bringen, falls sie dies nicht schon aus Gefängnissen heraus taten. Bei einer Stichproben-Befragung von chilenischen Exilierten gaben 68 Prozent an, das Land Deutschland zugewiesen bekommen zu haben. 32 Prozent wählten die Ausreise nur, um dem Gefängnis zu entkommen.²² Schwierigkeiten, mit denen sie bei der Eingewöhnung in der Bundesrepublik konfrontiert wurden, verschärften die Situation noch, in einem nicht selbst gewähltem Exilland leben zu müssen. Die typischen Erwartungen von Flüchtlingen, wie eine schnellstmögliche Rückkehr, die Haltung, deshalb keine starken Bindungen an das Emigrationsland einzugehen, und die erlebte Isolation, die Unterbewertung ihrer akademischen und Berufabschlüsse, außerdem die erlebte Ausländerfeindlichkeit, bewirkten, dass chilenische Immigranten ihr Exil in West-Deutschland nur als Nachteil empfanden. Viele der Partnerschaften gingen aus diesen und anderen Motiven zu Grunde.²³

Chilenen wurden auch von der DDR aufgenommen, da deren politische Führung sie als politisch Verfolgte und deshalb als Asylberechtigte akzeptierte. Obwohl die DDR die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 nicht anerkannte, besaß sie in ihrer Verfassung von 1968 einen Paragraphen, der die Chance bot, Asyl zu gewähren. Dieser Artikel 23 war eine Kann-Bestimmung, sodass die SED-Regierung freie Hand besaß, denjenigen, die ihr ideologisch nahe standen, politisches Asyl wegen »politischer, wissenschaftlicher oder kultureller Tätigkeiten zur Verteidigung des Friedens, der Demokratie, der Interessen des werktätigen Volkes oder wegen ihrer Teilnahme am sozialen und nationalen Befreiungskampf« zu gewähren.²⁴ So konnten chilenische Flüchtlinge und ihre Familien noch im Jahr des Pinochet-Putsches einreisen. Bis 1974 waren 945 Menschen aufgenommen worden, vor allem Mitglieder und Funktionäre kommunistischer und sozialistischer Parteien.²⁵

Eva-Maria und Lothar Elsner schätzen die Zahl der chilenischen Flüchtlinge, die um politisches Asyl in der DDR nachsuchten auf 2.000. Doch schon in den ersten Jahren wanderten chilenische Familien aus der DDR in andere europäische Länder weiter. Die Elsners verweisen hier auf 110 Personen unter den zuerst angekommenen Chilenen. Offenbar nutzten einige die unkomplizierte Aufnahme in der DDR, bis auch andere Länder Chilenen den Status von Verfolgten zugestanden. Als 1974 16 chilenische Exil-suchende, die bereits eine Asylanerkennung in Rumänien erhalten hatten, in West-Berlin illegal einreisten, fürchteten die dortigen deutschen Behörden die Einwanderung weite-

22 *Martin Breuninger*, Chilenen in der Bundesrepublik Deutschland: Flüchtlinge im doppelten Exil?, in: *Andreas Germershausen/Wolf-Dieter Narr* (Hrsg.), *Flucht und Asyl*, Berlin 1988, S. 157–160.

23 *Breuninger*, S. 159; *Issel*, S. 115.

24 Verfassung der DDR von 1968 Artikel 22, zitiert bei *Elsner/Elsner*, S. 17.

25 *Schöttes*, S. 161 und *Elsner/Elsner*, S. 21.

rer Flüchtlinge, falls dem Asylersuchen der 16 in Berlin stattgegeben würde.²⁶ 1989 lebten noch 334 chilenische Exilierte in der DDR. Darunter waren die wichtigsten Repräsentanten der sozialistischen und kommunistischen Partei Chiles sowie linke Intellektuelle.²⁷

Die Migration von Chilenen in die Bundesrepublik und in die DDR betraf zumeist ganze Familien. Zuallererst flüchteten die Funktionäre aus dem staatlichen Apparat, aus politischen Parteien und Organisationen, Gewerkschaften und Studentenvertretungen Chiles. Auch Verwandte von ihnen emigrierten, weil sie Repressalien befürchteten. Auf diese Weise fanden viele Frauen eine Aufnahme als Flüchtlinge. Erst in den 1980er-Jahren stellten Frauen selbst Asylanträge. Zunehmend kamen nun allein stehende Frauen, die wegen ihres eigenen politischen und sozialen Engagements verfolgt wurden.²⁸ Dies zeigt ihren Anteil am Widerstand gegen die Militärdiktatur und die Konsequenzen, die sie mit ihrer Emigration dafür tragen mussten.

Nach einer sehr langen diktatorischen Periode von sechzehn Jahren hatten sich die Immigranten und ihre Familien an die Situation eines Leben im Exil angepasst, wenn auch je nach Geschlecht und Alter in unterschiedlicher Weise. Bei der Eingewöhnung eines Lebens im Ausland fanden Männer sich mit viel mehr Schwierigkeiten konfrontiert als Frauen. Einer der Gründe hierfür war der Verlust der gesellschaftlichen Anerkennung ihrer früheren Aktivitäten. Sie erlebten einen Bruch in ihren Karrieren. Sprachschwierigkeiten und die Ausgrenzung als Fremde erschwerten zusätzlich alle Versuche, dies zu meistern. Unattraktive Jobs, Misstrauen selbst gegenüber Landsleuten und Isolation vergrößerten noch den Verlust ihres vorherigen sozialen Status. Die chilenischen Frauen trafen ähnliche Schicksale. Sie waren aber eher bereit, diese Lage zu tolerieren und das Beste aus der Situation zu machen. Sie nahmen Beschäftigungen selbst als Fabrikarbeiterinnen (in der DDR) oder bei Reinigungsfirmen (in der BRD) auf. Auch wenn diese Tätigkeiten für sie oft einen Statusverlust bedeuteten, versuchten sie dies durch andere Aktivitäten zu kompensieren. Letztendlich half ihnen diese Strategie, sich mehr in beide deutschen Gesellschaften einzugliedern. Anders als ihre Ehemänner nutzten sie die Vorteile im Exil wie die Aneignung einer Fremdsprache und anderer Fähigkeiten als Chance für eine persönliche Verbesserung.²⁹ Mit der Einbeziehung in neue soziale Kreise gelang es ihnen schneller, eigene Bindungen im Exiland aufzubauen. Sie reorientierten ihre Zukunftsperspektiven. Im Gegensatz zu ihren Ehemännern, die ihre Vergangenheit betrauertem und ihr Leben nur als in einem Zwischenstadium befindlich ansahen, richteten diese chilenischen Frauen ihr Leben auf die neue Lage aus. In den 1990er-Jahren, als die Frage nach einer Rückkehr zur Debatte stand, votierten die Männer sowohl in der ehemaligen DDR als auch in der alten Bundesrepublik eindeutig für eine Ausreise nach Chile. Die Frauen brachten dem eher zwiespältige Gefühle entgegen. Chileninnen, die sich für einen Verbleib in Deutschland aussprachen, führten Veränderungen und Vorteile an, die sie in ihrem neuen Leben gewonnen hatten. Doch wollten auch sie nicht von ihren Kindern und Enkelkindern getrennt werden. So blieb die Frage der Rückkehr für sie ein Dilemma.³⁰ Jugendliche chilenischer Herkunft sahen sich mit einem vergleichbaren Dilemma konfrontiert. Manche zogen es vor, zunächst zu bleiben, andere kehrten mit ihren Familien nach Chile zurück.

26 Breuninger, S. 158.

27 Katherine Hite, »When the Romance Ended«. Leaders of the Chilean Left. 1968–98, New York 2000, S. 45.

28 Schöttes, S. 163.

29 Marita Eastmond, Reconstructing Life: Chilean Refugee Women and the Dilemmas of Exile, in: Gina Buijs (Hrsg.), Migrant Women, crossing boundaries and changing identities, Oxford 1993, S. 35–55.

30 Eastmond, S. 50–51

DIE EINWANDERUNG LATEINAMERIKANISCHER FRAUEN SEIT 1989

Die Einwanderung von Lateinamerikanern ist seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten, also seit 1990, stark angestiegen. Allein für Berlin verdoppelte sich die Zahl von 3.572 Lateinamerikanern im Jahr 1990 auf 7.348 im Jahr 2000.³¹ In ganz Deutschland verzeichnete man im Jahr 1999 73.000 Lateinamerikaner.³² Die Zunahme basiert auf den Migrationsentwicklungen der Zeit vor 1989. Aber nicht allein Kettenverbindungen zwischen Immigrantinnen und potenziellen Migranten oder der Ausbau von Immigrantennetzwerken führten zu einer Konsolidierung von Migrationsbewegungen, auch die vergrößerte allgemeine Mobilität wie zum Beispiel Tourismus förderte Austausch, schuf Verbindungen und ließ neue Netzwerke entstehen.

Die aktuelle Zahl von 6.300 kubanischen Immigranten in Gesamtdeutschland lässt sich nur durch die Existenz von Anwerbungsverträgen in der Vergangenheit erklären. Für viele Kubaner wurde Deutschland ein Begriff, besonders für die, die durch ihre Beschäftigung dort Sprachkenntnisse erlangten. Andere erfuhren über frühere Immigranten viel über das Land. Trotz der restriktiven Ausreisepolitik Kubas verzeichnet man eine Zuwanderung nach Deutschland, wenn auch eine geringe. In Berlin hatte man Ende 1990 nur noch 47 Kubaner registriert, im Jahr 2000 jedoch bereits wieder 1.079.³³ Die in ganz Deutschland rapide angewachsene Zahl kubanischer Immigranten überstieg zwar noch nicht die Zahl der Vertragsarbeiter zu DDR-Zeiten, ließ aber deutlich tradierte Verbindungen erkennen.³⁴

Bei den dominikanischen Einwanderinnen kann man ebenfalls Zusammenhänge zu Deutschland erkennen, die deren ansteigende Zahl begründet. Der wachsende Tourismus von Deutschen in die Dominikanische Republik stellt für viele Dominikaner in den Touristenzentren Bindungen zu Europa und speziell zu Deutschland her. Frauen finden dort leichter Arbeitsmöglichkeiten in Hotels, Restaurants, als Animateurinnen und letztendlich in der Prostitution. Obwohl seit den 1960er-Jahren eine ausgebaute Migrationstradition nach New York bestand, begannen Ende der 1980er-Jahre viele Dominikaner wegen der restriktiven Einwanderungspolitik der USA sich nach Europa hin zu orientieren.³⁵ Allmählich bildete sich ein Netz von weiblichen Immigranten, die auswanderungswilligen Dominikanerinnen auch Arbeit in Europa vermitteln können. In anderen Fällen offerieren sog. Internationale Agenturen Jobs in Klubs und Bars in Deutschland. Viele Migrationsrouten verbinden so die Touristenregionen in Lateinamerika mit den Großstädten in Deutschland.

Aus Brasilien kamen nach Deutschland zuerst sowohl Exilierte als auch eine Mittelschicht, die mit Auslandserfahrungen ihre Chancen auf dem heimischen Arbeitsmarkt verbessern wollten. Heute kommen vor allem Frauen, die die selben Chancen für sich

31 Unpublizierte Tabellen von Julia Paz de la Torre mit Daten aus dem Statistischen Landesamt Berlin.

32 Lateinamerikaner in Deutschland, in: DID Ausländer in Deutschland, H. 2 (16), Saarbrücken 2000, S. 3–6.

33 Unpublizierte Tabelle von Julia Paz de la Torre mit Daten aus dem Statistischen Landesamt Berlin.

34 Lateinamerikaner in Deutschland, S. 3–6.

35 *Ninna Nyberg Sorensen*, Mobile Lebensführung zwischen der Dominikanischen Republik, New York und Madrid in: *Karin Gabbert/Wolfgang Gabbert u.a. (Hrsg.), Lateinamerika Analyse und Berichte 23: Migrationen*, Bonn 1999, S. 16–38.

beanspruchen. Sie wollen sich entweder Sprachkenntnisse aneignen oder ein kleines Kapital ansparen, um ihre Zukunft zu verbessern.³⁶

Der Trend, dass seit den 1990er-Jahren aus Lateinamerika mehr Frauen als Männer nach Deutschland kommen, hängt mit dem Arbeitsmarkt in Deutschland zusammen. In Berlin registrierte man im Jahr 2000 4.022 Lateinamerikanerinnen gegenüber 3.326 Lateinamerikanern. Aus Brasilien stammten 1.037 Frauen, aber nur 555 Männer, aus der Dominikanischen Republik 237 Frauen und 109 Männer, aus Mexiko 267 Frauen und 178 Männer. Nur bei wenigen Ländern gab es einen gegenteiligen Trend, doch nur bei Kuba ist dieser besonders ausgeprägt, wenn nur 465 Frauen, jedoch 614 Männer gezählt wurden.³⁷

Frauen konzentrieren sich auf Job-Angebote in den Branchen, die immer noch geschlechtsspezifisch dominiert sind. Die Nachfrage nach Frauen für spezifische Tätigkeiten bietet eine Subsistenzgrundlage für die Immigrantinnen. In den im Rahmen eines ethnologischen Dissertationsprojektes zur Migration von Lateinamerikanerinnen nach Deutschland geführten Interviews³⁸ und in Interviews anderer Forschungsprojekte³⁹ berichteten Frauen, dass sie von anderen in Deutschland lebenden Immigrantinnen oder von deutschen Bekannten wegen der Annahme einer Arbeit in Deutschland gefragt worden seien. So hieß es: »Ich kannte schon lange Marilia und Danuta. Marilia wohnte in Berlin, und sie hat mich gefragt, ob ich auf ihr Kind aufpassen würde.« Oder: »Eines Tages arbeitete ich in einer Sambaschule und eine Freundin von ihm hat mich tanzen gesehen. Sie hat mich eingeladen, bei der Volkshochschule in Berlin zu arbeiten.«⁴⁰ Oder auch: »Ich traf eine alte Freundin, es war lange Zeit, dass wir uns nicht gesehen hatten, da ich sie schon als Kind kannte. Sie lebte in Deutschland und dann hatte sie mir angeboten hierher zu kommen [...] und als sie mich brachte, verkaufte sie mich an ihn [den Zuhälter].«⁴¹

Im Regelfall sind es aber die Frauen selbst, die nach Job-Möglichkeiten suchen, um eine Unterkunft und ihren Aufenthalt in Deutschland zu finanzieren. Angebote finden sie im Dienstleistungssektor, im Pflegebereich (Kinder- und Altenpflege), bei Haushaltsarbeiten, in Putzkolonnen, in der Unterhaltungsbranche, beim spanischen Sprachunterricht oder bei lateinamerikanischen Tanz- und Musikkursen.⁴² Ein besonderer Vermerk muss hier zur Beschäftigung in Haushalten gemacht werden. Diese private Dienstleistung hat sich zunehmend als Tätigkeitsfeld etabliert, ohne dass dies in der Öffentlichkeit oder von der Arbeitsmarktpolitik wahrgenommen wird. Für Deutschland sprechen Schätzungen von bis zu 2,4 Millionen Berufstätigen in diesem Bereich.⁴³ Es ist meist nicht die Arbeit bzw. die Art der Tätigkeit, die Frauen bewegt auszuwandern, sondern

36 *Anna Lucia Florisbela dos Santos*, Die brasilianische Minderheit in: *Schmalz-Jacobsen/Hansen*, S. 96–106; *Bill Jordan/Dita Vogel/Kylza Estrella*, Leben und Arbeiten ohne regulären Aufenthaltsstatus – ein Vergleich von London und Berlin am Beispiel brasilianischer Migranten und Migrantinnen in: *Hartmut Häußermann/Ingrid Oswald* (Hrsg.), *Zuwanderung und Stadtentwicklung*, Leviathan-Sonderband 17, Berlin 1997, S. 215–231.

37 Unpublizierte Tabelle von Julia Paz de la Torre mit Daten aus den Statistischen Landesamt Berlin.

38 Vgl. auch zum Folgenden generell: *Sandra Gruner-Domić*, Biographien und Identitäten. Eine Studie zur Migration von Lateinamerikanerinnen in Deutschland, Diss.-Mskr., Humboldt-Universität zu Berlin, 2002.

39 *Jordan/Vogel/Estrella*, S. 224.

40 Ebd.

41 Interview der Autorin mit Eva im Juni 1996.

42 *Julia Paz de la Torre*, Lateinamerikanische Immigrantinnen und ihre Integration in den deutschen Dienstleistungssektor in: *Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt* (Hrsg.), *Traumwelt, Migration und Arbeit*, Berlin 1996, S. 37–43.

43 *Elke Schäfter/Susanne Schultz*, Putzen, was sonst? Latinas in Berlin. Hausarbeit als Arbeitsmarkt für Migrantinnen in: *Gabbert/Gabbert*, S. 97–110.

die die Chance bietet, ihre Wünsche und Träume zu realisieren. Denn die den Lateinamerikanerinnen angebotenen bzw. von ihnen ausgeübten Tätigkeiten liegen oft weit unterhalb der Qualifikation und der Fähigkeiten der Immigrantinnen.

Bei Untersuchungen über lateinamerikanische Immigranten ohne rechtmäßigen Aufenthalt, den so genannten Illegalen, findet man ebenfalls einen etwas höheren Anteil von Frauen. Nach Befragungen einer Selbsthilfegruppe handelt es sich mehrheitlich um junge Menschen, von denen mehr als die Hälfte unter 30 Jahre alt und meist unverheiratet sind. Gleichwohl verzeichnet man bei den Beratungsstellen einen hohen Anteil an allein erziehenden Müttern, die ihre Kinder im Herkunftsland bei Familienangehörigen zurückließen. In dieser Selbsthilfegruppe stellen die peruanischen Einwanderer die größte Gruppe, gefolgt von Menschen aus Kolumbien, Bolivien, Kuba und der Dominikanischen Republik. Sie gaben an, wegen Arbeit und Studium gekommen zu sein. Die Hälfte der Befragten schätzte ihre vorherige persönliche, soziale und wirtschaftliche Situation in ihrem Heimatland als gut oder sehr gut ein. Von der anderen Hälfte sagten nur wenige, mit ihrem Einkommen in der Heimat überleben zu können. Die Übrigen berichteten über prekäre Lagen. Mariana Amengual ist in ihrer Auswertung der Meinung, dass diese Immigranten, vor allem die aus der Mittelschicht, auswanderten, um ihre Lebenslage zu verbessern. Zwischen männlichen und weiblichen Immigranten unterscheidet sie dabei nicht. Neben »Arbeiten« gaben im Fragebogen aber acht von zwanzig Personen als Migrationsziel an, studieren zu wollen, und zwar sowohl Männer als auch Frauen. Eine der Frauen gab auch familiäre Gründe für ihre Migration an.⁴⁴

In der zitierten Befragung wurden brasilianische Immigranten nicht berücksichtigt, weil sie auf Grund der portugiesischen Sprache in der Selbsthilfegruppe nicht wie an anderen Beratungen teilnahmen. Eine Untersuchung über »illegale« Brasilianer in Berlin füllt diese Lücke. Dita Vogel interviewte sieben Frauen und acht Männer. Drei der Frauen hatten bereits Kinder, wobei keine von ihnen in Brasilien verheiratet war. Die interviewten Brasilianer waren zur Zeit ihrer Ankunft 33 Jahre und jünger. Die Frauen kamen vor allem als Au-Pair-Mädchen, um in deutsch-brasilianischen Haushalten zu arbeiten. Oder sie lebten bei Verwandten bzw. Bekannten und arbeiteten als Putzfrauen oder in Nachtclubs. Da alle eingewanderten Frauen ledig und jung waren, heirateten fast alle und legalisierten dadurch ihren Aufenthalt. Die Interviewten heirateten Deutsche oder EU-Bürger auf Grund von Liebesbeziehungen, bis auf eine Frau, die seit zehn Jahren als Putzfrau arbeitet und noch immer ohne geregelten Aufenthaltsstatus in Deutschland lebt.⁴⁵

Nach Deutschland zu reisen, bedeutet für die meisten Lateinamerikaner nicht die erste Wahl.⁴⁶ Die Vereinigten Staaten bleiben für sie generell das Einwanderungsziel. Europa ist eine Alternative vor allem für manche intellektuelle Schichten. Doch das wirklich Entscheidende für die Migration bleiben die persönlichen Verbindungen der Immigrantinnen zu einem Land, vorhandene Kenntnisse und Informationen oder die direkte Vermittlung durch eine bereits ausgewanderte Person. Viele der lateinamerikanischen Frauen kommen heute als Au-Pair-Mädchen in binationale Familien oder zu lateinamerikanischen wie deutschen Verwandten bzw. Bekannten.

Nach ihrer Einreise merken sie rasch, dass sie in Deutschland ohne ein breites Netz an Kontakten nicht auskommen, besonders wenn sie Jobs, Freunde und Unterkünfte

44 *Mariana Estela Amengual*, »Illegale Migration« am Beispiel von Immigranten aus Lateinamerika ohne Aufenthaltstaus in Berlin. Manuskript. Diplomarbeit der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik »Alice Salomon«, Berlin 1998.

45 *Dita Vogel*, Soziale Sicherung und illegaler Aufenthalt. Eine explorative Studie am Beispiel brasilianischer Zuwanderer in Berlin, Zentrum für Sozialpolitik (ZeS-Arbeitspapier) Nr.13, Bremen 1996.

46 *Nyberg Sorensen*, S. 24–25.

suchen. Deshalb sind sie am Anfang auf ihre ersten Beziehungen angewiesen und halten weiterhin Verbindungen zu Landsleuten oder anderen Lateinamerikanerinnen. Einige der Frauen fühlen sich aber durch die Beziehungen zu ihren Landsleuten eingeengt. Eine der Interviewpartnerinnen erklärte, sie habe sich anfangs sehr gut mit ihren salvadorianischen Kommilitonen (drei Frauen und drei Männer) verstanden: »Damals fiel mir [das] nicht schwer, weil wir immer gemeinsam waren. Letztendlich waren wir wie Geschwister, nicht?« Über ihre spätere Zeit sagte sie: »Ich mied diese Parties [...]. Wenn sie [die Männer] besoffen waren, musstest du ihren Geschichten zustimmen. Andererseits, wenn du Nein sagtest oder nicht wolltest, fing man an, dich schlecht anzusehen oder zu beleidigen, Witze über dich zu machen [...].«⁴⁷ Lidia fühlte sich durch die Einbindung in ihrer Community bedrängt, die soziale Kontrolle durch männliche Landsleute veranlasste sie, sich von der Gruppe zu distanzieren.

Die Frauen kommen heute mit unterschiedlichen Zielen nach Deutschland, alle wollen sich aber letztlich persönlich verbessern. Sie wollen Sprachen lernen, sich qualifizieren, Universitätsabschlüsse erreichen. Selbst Immigrantinnen, die sich ohne Erlaubnis, also aus der Sicht des Staates «illegal», in Deutschland aufhalten, benennen als Ziele ihres Aufenthaltes: Reisen, Lernen und Verdienen.⁴⁸ Die Motivation zu Reisen bezeichnen die Immigrantinnen selbst als eine Herausforderung, das Leben in einer neuen und fremden Kultur sehen sie für ihre persönliche Entwicklung als von Bedeutung. Die Frauen suchen auch hierdurch die Gelegenheit, Kompetenzen oder Qualifikationen zu erwerben und betrachten es als eine Investition in ihre eigene Zukunft.

LATEINAMERIKANERINNEN UND DIE DEUTSCHE GESELLSCHAFT

Geld zu verdienen, dient meistens der Realisierung der genannten Ziele.⁴⁹ Eine kolumbianische Frau äußerte sich über andere Lateinamerikanerinnen, die in derselben Situation wie sie, nämlich als »Hausarbeiterinnen«, beschäftigt sind: »Sie sagen sich, wenn sie ein paar Arbeitsstellen gefunden haben, dass der Zweck ihres Aufenthaltes hier erfüllt ist: ›Ich verdiene mehr Geld als zu Hause, also sind meine Ziele erreicht. Ich kann etwas sparen, an mehr darf ich nicht denken.‹ Aber das Leben ist doch mehr als das! Wir brauchen außer Arbeit auch Vergnügen und soziale Kontakte. Ich verweigere mich dieser Haltung – ich will mich auch weiterbilden und nicht ewig dieselben Arbeiten machen!«⁵⁰ Eine interviewte Brasilianerin äußerte sich in ähnlicher Weise. Sie betonte außerdem den Wert, den für sie die Kontakte mit anderen Menschen als nur denen der eigenen Community haben: »Es wäre blöd, wenn ich hier wäre und nur Kontakt mit Brasilianern hätte, und das passiert sehr häufig bei vielen Leuten. Für so was braucht man nicht hier zu sein! Ich weiß dann nicht, soll man bleiben, wo man herkommt? [...] Wie gesagt, was ich sehe von vielen, die ich kenne, die hierher kommen, die hier sind [...]. Es ist, dass sie falsche Schwerpunkte haben, falsche Ziele haben [...] und da leiden ganz viele. [...] Und natürlich werden sie unzufrieden bleiben. Was weiß ich, was die Leute suchen! Oder einige, die wollen hier Geld verdienen. Es ist Blödsinn, weil man Geld verdient, aber man gibt auch viel Geld aus, zum Leben usw.«⁵¹ Beide Frauen zeigen uns, dass ihre Migrationsziele viel weiter ausgreifen, als auf ein provisorisches Leben.

47 Interview der Autorin mit Lidia im April 1996.

48 Vgl. *Jordan/Vogel/Estrella*, S. 217.

49 *Jordan/Vogel/Estrella*, S. 219.

50 Maria Ponce-Interview bei *Schäfter/Schultz*, S. 107.

51 Interview der Autorin mit Graciela im März 1996.

Sie wollen nicht nur Kontakte zu »Deutschen« herstellen, sondern sie möchten auch in dieser Gesellschaft, in der sie leben, akzeptiert werden.⁵²

Um eine Legitimation ihres Aufenthalts und eine Teilhabe an der Gesellschaft wie alle anderen Mitglieder zu erreichen, sehen manche Lateinamerikanerinnen ein Loyalitätsbekenntnis als erforderlich an. Loyalität ist zugleich auch eines der Themen, die am meisten im Konzept der Integration in die deutsche Einwanderungsgesellschaft angesprochen werden. Um den deutschen Diskursen über Migranten zu entsprechen, verwenden die Frauen Argumente zur Legitimation ihrer Einwanderung, die sehr auf die Diskurse einer Wirtschaftswanderung zugespielt sind.

Gleichzeitig erfordert es die Frage nach der Loyalität, sich der deutschen Gesellschaft gegenüber offen zu zeigen. Sich nicht fremd fühlen und sich nie als jemand mit Besonderheiten von anderen abheben wollen, betonte in einem der Interviews Lidia, um auf die Attitüde des Nichtauffallens hinzuweisen: »Niemand fing ich an zu denken, dass ich eine Ausländerin bin, weil es, denke ich [...], ab und zu Leute gibt, die Ausländer sind, aber wegen ihrer Minderwertigkeitskomplexe.«⁵³ Sie stellt zugleich aber fest, dass sie sich immer der Umgebung untergeordnet habe. Judit aus Argentinien sagte in einem Interview: »Ich bin etwas anders, ich bin Lateinamerikanerin, aber von europäischen Eltern, jüdischen Eltern. [...] Ich sehe nicht südamerikanisch aus, d. h. wenn ich auf der Straße gehe und nicht spreche, würde ich keine Probleme haben, könnte man so ungefähr sagen.«⁵⁴ Beide Frauen wollen mit diesen Beschreibungen ihrer Identitäten ihre Zugehörigkeit zu einer deutschen Gesellschaft hervorheben. Die Identifikation der Lateinamerikanerinnen mit ihrer neuen Umgebung geschieht in der Hoffnung, als Gleiche von der Gesellschaft angenommen zu werden. Genau wie Lidia relativiert auch Judit die Behandlung als »Fremde« und die rassistische Diskriminierung in Deutschland, da sie sich entschieden haben zu bleiben. Das gilt in ihrem Verständnis auch als Zeichen für Loyalität. Eines der wichtigsten Kriterien, um in Deutschland akzeptiert zu werden, sprach Judit mit dem Unterstreichen ihres Nicht-fremd-Aussehens an. Die Stigmatisierung der Lateinamerikanerinnen in der deutschen Gesellschaft als Fremde zielt auf ihre Konstruktion als »Andersartige« und auf ihre Unterordnung in den sozialen Hierarchien.

Unterschiede hervorzuheben, nützt nur in einem konkreten Bezug und wenn daraus soziale Konsequenzen folgen. Meine Interviewpartnerin Eva aus der Dominikanischen Republik bestand dabei auf einer zeitlichen Differenzierung: »Früher wusste ich nicht, was das war. Jetzt, ja, es gibt mehr Rassismus. [...] Ich fühlte mich, als ob das mein Haus wäre und alle hier wären gleich, jetzt nicht, jetzt merkt man viel mehr. Die Leute auf der Straße legen sich mit einem an, schauen einen schief an, schreien einen an, sie sagen zu dir: ‚Ausländer raus!‘ und vieles andere. [Freunde] sagen zu mir, dass ich diejenige bin, die meistens Pech hat. [...] Früher nicht, es war ganz normal, wo ich ging, im Bus, im Taxi, alles, das ganze Leben war anders, obwohl ich nicht viel Kontakt zu Deutschen hatte, sondern mit den Amerikanern, den Puertorikanern, als sie hier stationiert waren.«⁵⁵ Dies kann man in zweierlei Hinsicht erklären. Zum einen war Eva früher in einem stabilen Freundeskreis integriert, von dem sie heute Abstand genommen hat. Zum Zweiten sind Immigrantinnen unter dem Anpassungsdruck der Anfangsphase bemüht, den Umgang in der Öffentlichkeit zu beherrschen. Nach längerem Aufenthalt in Deutschland und mit der Sicherheit, die Gesellschaft zu kennen, nehmen sie Ausgrenzung stärker wahr. Je mehr ihnen ihre Umgebung vertraut ist, desto deutlicher empfinden sie die Diskriminierung.

52 Zu diesem und Folg. vgl. Gruner-Domić, Biographien und Identitäten.

53 Interview der Autorin mit Lidia im April 1996.

54 Interview der Autorin mit Judith im Februar 1996.

55 Interview der Autorin mit Eva im Juni 1996.

Eva führt ein transnationales Leben zwischen drei Orten (Berlin, Santo Domingo, New York), das sie sich selbst aufgebaut hat. Zunächst hatte sie ihre Mutter und einige Geschwister nach Deutschland gebracht, doch diese zogen es vor, nach New York zu gehen: »Ihnen [der Familie] gefällt es hier nicht, die mögen Amerika, da sie dort mit derselben Mentalität und in demselben Kreis leben, sie lernen nichts, dort bleiben [sie] im selben Dschungel. Ich nenne das Dschungel, weil man stehen bleibt, als ob du in Santo Domingo wärst. Alles ist dominikanisch: das Essen, die Kultur, die Musik, die Unordnung, das Plebejische, die schmierigen Leute, und alle Sachen bleiben so«. Eva wählte als Lebensmittelpunkt Berlin. Sie sagt, dass sie sich in Berlin zu Hause fühle. Sie arbeitete aber auch in New York und investiert Geld in Santo Domingo. Als sie jedoch über Diskriminierung in Deutschland sprach, erwog sie ihre Rückkehr, und zwar in die Dominikanische Republik. Das Dilemma des Zurückkehrens tritt meistens in diesem Zusammenhang zu Tage.

Verena aus Brasilien, die sich von Teilen der deutschen Gesellschaft als fremd angesehen und ausgeschlossen fühlt und sich Anerkennung erhofft, findet sich innerhalb der Künstlerszene richtig aufgehoben: «Egal ob ich hier bin oder in Brasilien oder woanders, ich kenne [...] schon einen bestimmten Kreis oder man entdeckt diesen Kreis, diese Gruppe von Leuten [...] und am Ende bewegt man sich nur in dieser Gruppe sozusagen.»⁵⁶

Die Lateinamerikanerinnen erleben somit vielfältige Identitäten. Ein Bekenntnis zu Identitäten kann sich aber nur unter Widersprüchen manifestieren, da das individuelle Agieren ständig durch äußere Zuschreibungen, Vorkonzepte und Loyalitätsansprüche in der deutschen Gesellschaft eingeschränkt wird. Dieses Kollidieren von Identitäten findet nur deshalb statt, weil die jeweiligen identifikatorischen Konzepte als geschlossene Einheit aufgefasst werden. Das moderne Individuum ist gleichwohl gefordert, sich in verschiedenen, überschneidenden sozialen Kreisen adäquat zu bewegen. Dafür reagiert es in angemessener Weise, indem es diverse soziale Rollen bedient. Identität entsteht deshalb in einem Prozess wechselnder Identifikationen innerhalb eines Beziehungsnetzwerkes.⁵⁷ Nach Stuart Hall wird Identität »ein bewegliches ›fest‹ in der Postmoderne. [...] Dieses Subjekt ist historisch, nicht biologisch definiert. Es nimmt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Identitäten an, die nicht um ein kohärentes ›Ich‹ herum vereinheitlicht worden sind. In uns wirken widersprüchliche Identitäten, die in verschiedene Richtungen drängen, sodass unsere Identifikationen beständig wechseln.«⁵⁸ Die von mir interviewten lateinamerikanischen Frauen beschreiben sich in verschiedenen religiösen, ethnischen und sozialen Rollen. Und diese kombinieren sie mit ihren Lebensweisen, d.h. ihr Leben in transnationalen Räumen, und mit hybriden kulturellen Einflüssen.

Wenn die Selbstauffassungen nicht mit den Zuschreibungen von außen korrespondieren, reagieren die Lateinamerikanerinnen darauf, indem sie sich in ihrer Präsentation bevorzugt bestimmten Lebensstilen zuordnen. Die Wahl eines Lebensstils (Religion, Kunst, sexuelle Orientierung) dient oft dazu, Besonderheiten ihrer Persönlichkeit hervorzuheben, da sie in der deutschen Gesellschaft ohnehin als »anders« betrachtet werden. Doch ungeachtet der Wahl bestimmter Lebensstile oder gar einer Selbst-Identifizierung in ihren persönlichen Merkmalen als »Deutsche« werden den Lateinameri-

56 Interview der Autorin mit Lidia im April 1996.

57 Vgl. Peter Bräunlein/Andrea Lauser, Grenzüberschreitungen, Identitäten. Zur einer Ethnologie der Migration in der Spätmoderne, in: Kea 10 (1997), S. I-XVIII.

58 Stuart Hall, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 182 f.

kanerinnen von der Gesellschaft die Eigenschaften der »deutschen Identitäten« nicht zugestanden.⁵⁹

In der deutschen Öffentlichkeit nimmt die Tendenz zu, Ausländer als »kulturelle Fremde« abzustempeln.⁶⁰ In Reaktion auf diese Stigmatisierung wenden sich einige der Frauen in ihren Erzählungen ganz von Zuschreibungen des Deutschseins ab. Die Lateinamerikanerinnen sind somit permanent einem Widerspruch ausgesetzt – zwischen dem gesellschaftlichen Druck zur Anpassung einerseits und dem Verweigern der öffentlichen Anerkennung ihrer Anpassung mittels ihrer Stigmatisierung als Nicht-Deutsche andererseits.⁶¹ Für die Betroffenen selbst existiert keine innere Distanz zwischen den hiesigen und ihren ehemaligen Lebenswelten. Manche Frauen argumentieren bewusst, dass sie ihre »nationale Identität« aufrechterhalten als symbolische Entscheidung gegenüber der auf rationalen Erwägungen beruhenden Entscheidung vieler anderer Lateinamerikanerinnen, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen.⁶²

Für die meisten Frauen bedeutet die Migration die Realisierung des Traumes, ein neues Leben zu beginnen, was sie zum Ausbruch aus ihrer Umgebung brachte. Mit den Worten einer Lateinamerikanerin: »Man kann sagen, dass die Migration zunächst ein befreiender Akt ist, der uns erlaubt in eine idealisierte Welt einzudringen. Wir projizieren in diese zahlreiche Erwartungen, Wünsche und Träume, die zu Hause zu kurz gekommen sind oder die vor der Abfahrt unmöglich realisiert werden konnten.«⁶³

ZUSAMMENFASSUNG

Für die Analyse der Migration lateinamerikanischer Immigrantinnen nach Deutschland scheint angebracht, sich von den sehr polarisierten Richtungen der Migrationsforschung entweder kultureller oder ökonomischer Argumentations- und Interpretationsmuster zu distanzieren. Frauen sollen in unserem Fall nicht als Opfer von Strukturen bzw. von Migrationsprozessen gesehen werden. Es wird notwendig, sie mehr als Handelnde zu zeigen, die eigene Pläne verfolgen, die ihr persönliches Leben verändern wollen. Obwohl die Ursachen für einen Exodus heute eher auf sehr persönliche Motive der Migranten weisen, scheinen historische und aktuelle, wirtschaftliche und politische Brücken relevante Voraussetzungen für Mobilität zu bilden. Durch die Globalisierung erhalten die Menschen in Lateinamerika zunehmend Kenntnis von vielfältigen Lebensweisen. Internationale Märkte offerieren Konsumkulturen, die mit bestimmten westlichen Lebensstandards verknüpft sind. Ob Menschen dann migrieren, hängt sehr von ihrer individuellen Lage, ihren Voraussetzungen, ihren Verbindungen und ihren Zielen ab, die sie kurzfristig erreichen wollen. Immigrantinnen nutzen dabei vorhandene internationale Verbindungen, um persönliche Vorstellungen zu realisieren. Sie erstellen gleichzeitig damit neue Zusammenhänge zwischen Lateinamerika, Deutschland und anderen Migrationsorten.

59 Sandra Gruner-Domić, Narrative Strategien lateinamerikanischer Frauen im Umgang mit deutschen Identitätszuschreibungen, in: Thomas Hauschild/Bernd-Jürgen Warneken (Hrsg.), *Inspecting Germany. Internationale Deutschland-Ethnographie der Gegenwart*, Münster (im Druck); *dies.*, *Biographien und Identitäten*.

60 Ayşe Caglar, *Hypernated Identities and the Limits of »culture«* in: Tariq Modood/Pnina Werbner, *The politics of Multiculturalism in the new Europe: Racism, Identity and Community*, New York 1997, S. 169–185.

61 Vgl. Gruner-Domić, *Narrative Strategien*.

62 Vgl. den Kommentar eines chilenischen Exilierten in: Britta Müller, *Ausländer im Osten Deutschlands. Das Beispiel Rostock*, Köln 1996, S. 73.

63 Anonymes, undatiertes Vortragsmanuskript aus einem Seminar über Migration im Verein Xochi-cuicatl e.V. Berlin (ca. Anfang 1990er-Jahre).

Die heutigen Migrationen nach Deutschland können nicht ohne deren Verbindung zu früheren Migrationen betrachtet werden. So ist für diejenigen Länder mit vielen deutschen Immigranten oder Nachfahren dieser Einwanderer heute wiederum eine starke lateinamerikanische Zuwanderung nach Deutschland zu verzeichnen. Eine Sonderstellung hat die Dominikanische Republik mit einer hohen Zahl deutscher Einwanderer, aber einer weit geringeren Migration nach Deutschland.

Beide deutsche Staaten verstanden sich nicht als Einwanderergesellschaften. Die Migration von Lateinamerikanerinnen ins geteilte Deutschland verlief sehr unterschiedlich, ja geradezu atypisch im Vergleich zur übrigen Immigration. Denn die Arbeitsimmigranten wanderten in den 1970er-Jahren nach Ost-Deutschland, wohingegen die Einwanderung nach West-Deutschland von einer neuen – illegalen – Migrationsform, bei der bedingte Arbeitsverträge und Heirat als Eintrittstore eine Rolle spielen, geprägt war. Eine männlich dominierte Migration in die DDR steht einer eher weiblichen Migration in die Bundesrepublik bis 1989 gegenüber.

Finden sich bei der Aufnahme der politischen Flüchtlinge in den 1970er-Jahren in beiden Ländern einige Ähnlichkeiten, so zu Beginn die Zahl der Aufgenommenen, bildet dagegen die ablehnende Haltung gegenüber den Kontingentflüchtlingen in Westdeutschland einen wesentlichen Unterschied; während der Osten Flüchtlinge aus Chile zwar bereitwillig aus politischen Erwägungen aufnahm, verweigerte er allerdings die Aufnahme von solchen aus anderen Ländern. Versuchte die DDR mit einer extrem kontrollierten und restriktiven Politik ihre geschlossene Gesellschaft zu erhalten, konnte eine liberale Politik der Bundesrepublik später die ungewollte Einwanderung nicht grundsätzlich verhindern. Die DDR hielt sich selbst bei der gesteuerten Anwerbung von Arbeitern die Option offen, deren Verbleib zu beenden. Die Bundesrepublik, im Sinne einer offenen Gesellschaft, konnte trotz ebenfalls restriktiver Einwanderungsgesetze eine Migration nicht unterbinden. Dies zeigen die Zahlen von 1989, als 33.000 Lateinamerikaner in der BRD⁶⁴ und 8.000 kubanische Arbeiter und 200 chilenische Flüchtlinge in der DDR⁶⁵ lebten. Seit 1989 reduzierte sich durch die fast vollständige Rückkehr der kubanischen Arbeiter und mancher der chilenischen Familien die Zahl der Lateinamerikaner im Osten Deutschlands aber rasch auf unter Tausend. In der alten Bundesrepublik stiegen trotz zurückkehrender Familien insgesamt die Zahlen weiter an.

Die seit 1990 wachsende Gruppe der in Deutschland heute lebenden Lateinamerikaner setzt sich nicht mehr aus einstmals angeworbenen Arbeitern oder nicht zurückgekehrten politischen Emigranten zusammen. Ihre Mehrzahl stellen die Immigranten neueren Typs. Sie wandern mit kurzfristigen Zielen ein, aus Neugier, um etwas zu lernen, um neue Lebenserfahrungen zu sammeln. Sie bleiben dann, wenn sie es können, für längere Zeit. Typisch für diese Pionier-Migrationen ist, dass Frauen hierbei einen überaus hohen Anteil stellen.⁶⁶

Migrationen aus einer geschlechtsspezifischen Sicht zu betrachten, eröffnet den Blick auf zunächst wenig erkundete Migrationsformen in Bereichen der Gesellschaft, die ebenfalls wenig Aufmerksamkeit finden. Da die Arbeit vieler Lateinamerikanerinnen in privaten und informellen Beschäftigungen und nicht in offiziell kontrollierten und regulierten Sektoren angesiedelt ist, ignoriert die Gesellschaft, nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern, ihre Existenz, bis sie zu einem Massenphänomen werden.

64 Lateinamerikaner in Deutschland in: DID Ausländer in Deutschland, H. 2 (16), Saarbrücken 2000, S. 3–6.

65 Gruner-Domić, Kubanische Arbeitsmigration, S. 60.

66 Wenn die Migration sich mehr etabliert hat, dann wandern mehr Männer aus, wie es Sorensen für die Dominikanische Migration nachweist, Nyberg Sorensen, S. 23.